

tig zu einer kulturellen Metropole ausgebaut. Und so kam mit der jungen Antonia nicht nur Geld, sondern auch Geschmack und gute Sitten hielten am schwäbischen Hof Einzug. Unter den wenigen erhaltenen Originalzeugnissen ist besonders ihr Aussteuerverzeichnis (*liber iocalium*) als Quelle wichtig. Es zeigt, was sie an prächtigen Kleidungsstücken und reichem Schmuck aus Italien in die schwäbische Provinz mitbrachte, Mode, die damals sicher Maßstäbe setzte. Auch die Gartenanlagen am Stuttgarter Schloss ließ sie nach ihren Vorstellungen neu gestalten. Da ihr die Musik ein Herzensanliegen war, vermutet man, dass die ersten Orgeln im Land, und zwar in Stuttgart und Bietigheim, ebenfalls auf Gräfin Antonia zurückgehen. Über zwanzig Jahre nahm sie Einfluss auf die Gestaltung des höfischen Lebens, und ihr Wirken begründete einen Mythos, der sie, so die Ausstellungsmacher, zu einem „bleibenden Schatz“ der württembergischen Geschichte macht. Was im Jahr 2005 mit viel Liebe und Akribie anlässlich ihres 600. Todestages in Stuttgart zusammengetragen und gezeigt wurde, stellt eine respektvolle Hommage an diese bemerkenswerte Frau dar. Derjenige, der diese Ausstellung versäumt hat, findet im vorliegenden Begleitband in opulenten Bildern und knappen Textbeiträgen alles Wichtige zu diesem Thema – übrigens, wie es sich in diesem Falle ziemt, nicht nur auf Deutsch, sondern auch in italienischer Übersetzung.

*Herbert Kohl*

Bernhard Klebes: *Der Deutsche Orden in der Region Mergentheim im Mittelalter* (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 58), Marburg (Elwert) 2002, 828 S. Bei dem Buch handelt es sich um die Dissertation von Klebes, die 2001 an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn angenommen wurde.

Der Deutsche Orden war nicht nur seit 1219 in Mergentheim ansässig, sondern erwarb 1340 für den Ort das Stadtrecht, verliehen von Kaiser Ludwig dem Bayern. So kam ihm als Stadtherr eine besondere und dominierende Rolle zu. Der Deutsche Orden, vertreten durch die Kommende (Niederlassung) in Mergentheim bestimmte die Geschicke der Stadt. So ist eine Geschichte über den Deutschen Orden in Mergentheim auch ein Stück Stadtgeschichte.

Die Kommende Mergentheim nahm unter den Niederlassungen des Ordens im Reich eine herausragende Stellung ein, und zwar bereits bevor sie zum Sitz des Hoch- und Deutschmeisters nach dem Verlust Preußens 1525 und dem Bauernkrieg wurde. Seit 1300 bauten die Deutschmeister Mergentheim zum Zentrum aus, damals als Teil der Ballei Franken.

Klebes legt Forschungsstand und Archivlage dar. In Mergentheim entstand seit 1525 das Hauptarchiv des Ordens, hervorgegangen aus dem Schriftgut der Kommende, das bis 1805/09 weitergeführt wurde. Danach zerfiel der Archivbestand – die Staaten, die nach 1805 Ordensbesitz erhalten hatten, bekamen auch die dazugehörigen Rechtstitel. Im Staatsarchiv Ludwigsburg wird heute der größte Archivalienbestand zur Mergentheimer Geschichte aufbewahrt. Ab 1852 entstand aus Extraditionen das Deutschordenszentralarchiv in Wien.

Klebes erläutert die Umstände der Kommendengründung durch die Brüder Andreas, Heinrich und Friedrich von Hohenlohe. Erster Komtur war „Heinricus“, aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Hause Hohenlohe. Beweggrund für die Stiftung dieser Hauskommende war die Nutzung und Versorgung nachgeborener Söhne der Stifterfamilie.

Breiten Raum nimmt die Darstellung des Besitzerwerbes der Kommende ein. Detailreich wird auf die Dörfer, Orte, Weiler etc. des Taubertales und der Umgebung eingegangen und dargelegt, wie der Orden Besitz und Rechte erwarb und gegebenenfalls nach einiger Zeit wieder aufgab. Wirtschaftliche und territoriale Verflechtungen und die damit verbundenen Probleme sind angesprochen. Hier hat der Autor eine große Menge an Quellenmaterial gesichtet. Aus diesen Untersuchungen ist auch eine aussagekräftige Karte entstanden, die die Orte verzeichnet, wo der Orden Besitz bzw. Einkünfte hatte. Man staunt nicht schlecht, dass der Streubesitz der Kommende Mergentheim von Erlabrunn nordwestlich von Würzburg bis Michelfeld bei Kapfenburg reichte. Die Kommende dehnte sich also weit in Franken aus.

Klebes macht anschaulich, dass nach dem Zerfall des Stauferstaates der Deutsche Orden in ein Machtvakuum vorstieß. Durch sukzessiven Besitzerwerb bildete sich ein Territorialstaat mit starker Kristallisation um Mergentheim und rundherum weit verstreutem Besitz. Über 185



Jahre, von 1340 bis 1525, bemühte man sich durch Verdichtung des Streubesitzes ein geschlossenes Gebiet zu schaffen.

Weiter stellt Klebes dar, wie Mergentheim sich von einer Kommende in der Ballei Franken zu einem Mittelpunkt der Balleien (Ordensprovinzen) im Reich entwickelte. Neben Frankfurt-Sachsenhausen, Nürnberg, Virnsberg, Marburg zählte Mergentheim zu den reichsten Balleien im Reich. Zwar war seit 1396 die Burg Horneck offizieller Sitz des Deutschmeisters und im 15. Jahrhundert wurde Ellingen der Sitz des fränkischen Landkomturs. Zwischen diesen beiden deutschordischen Zentren behauptete sich Mergentheim. Seit diesem Zeitraum wurde das Mergentheimer Territorium das „Meistertum“ genannt.

Der Deutschmeister sah sich in Mergentheim als Landesherr eines kleinen Territoriums, das eigentlich dem fränkischen Landkomtur unterstand.

Klebes zeigt, wie sich die Wirkungsbereiche von Komtur, Hauskomtur und Deutschmeister bei der Herrschaftsausübung in der Stadt überlagerten. Darüber hinaus wird das Verhältnis des Ordens zu den anderen sozialen Gruppen und geistlichen Orden in der Stadt, als da seien Johanniter, Zisterzienser etc., untersucht. Ein ganzes Kapitel widmet Klebes den karitativen Einrichtungen und Bruderschaften des Ordens. Er geht auf das Spital, seine zweite Gründung durch Agnes Schreiber, Baugeschichte, Verfassung, etc. ein. Er legt dar, welche Bruderschaften, also innerkirchlichen Sondergruppen, mit religiösen und karitativen Aktivitäten es gab.

Der Orden als Stadtherr verstand es, das Gemeinwesen weiterzuentwickeln, wie man z. B. an der Stadtrechtsverleihung, am Stadtmauerbau und am Ausbau der Stadtherrschaft sehen kann. Die Territorialherrschaft wurde gefestigt. Einschneidendstes Ereignis im untersuchten Zeitraum war die Stadtrechtsverleihung durch Kaiser Ludwig den Bayern.

Nach diesem Blick auf die Binnenstruktur „Stadt“ richtet Klebes das Interesse auf den Deutschmeister als Territorialherrn, der schließlich 1494 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Mergentheim war außerdem eine wichtige Station auf der Landbrücke der Kaiser zwischen Prag und Frankfurt am Main bzw. Aachen.

Nach 1410, der Niederlage von Tannenberg, erhoffte sich der preußische Ordenszweig verstärkt Hilfe aus den Balleien im Reich. Diese wollten im Gegenzug für die erbrachten Leistungen mehr Verfügungskompetenz über die Ordensgüter in Preußen. Hierüber entbrannte ein Zwist zwischen Hochmeister und Deutschmeister, was im Zusammenhang mit dem Streit über die Statuten des Werner von Orseln stand. Mergentheim wurde zu einem Zentrum des Widerstandes gegen den Hochmeister. Anfang des 16. Jahrhundert versuchte man die Ämter von Hoch- und Deutschmeister zusammenzulegen, was nicht gelang, aber dann aufgrund anderer Entwicklungen ab 1526 zur Realität wurde.

Große Folgen für den Orden und Mergentheim hatte der Bauernkrieg. Gleichzeitig fiel der Hochmeister in Preußen vom Deutschen Orden ab. Diese Doppelbelastung schildert Klebes. 1525 endete die Ära Mergentheims als Kommende des Ordens, es wurde ständiger Hauptsitz des Administrators des Hochmeistertums und Meisters in deutschen und welschen Landen. Nun begann ein neues Zeitalter für Mergentheim als Residenzstadt.

Man fragt sich, ob der Autor die Rolle Mergentheims nicht manchmal zu hoch ansetzt, schließlich waren Ellingen und Horneck ob Gundelsheim die erklärten Zentren der Macht. Allerdings erklärt seine Einschätzung, warum Mergentheim nach 1525 zum tatsächlichen Zentrum des Ordens wurde.

Bestimmten Fragen geht Klebes ganz akribisch nach, diskutiert Meinungen und befragt die Quellen. An anderen Stellen referiert er lediglich die vorhandene Literatur (z. B. zum Mergentheimer Schloss das mehr Fragen aufwerfende Buch von Raupp).

Die Arbeit ist dort am interessantesten, wo der Autor sich traut, Entwicklungen in Zusammenfassungen darzulegen und vom reinen Faktenreferieren weggeht. Man hätte sich gewünscht, dass er mehr auf das Verhältnis zwischen Kommende und Stadt eingegangen wäre und dargelegt hätte, wie die Kommende auf die Entwicklung der Stadt Einfluss nahm.

Für das Verständnis von Mergentheims besonderer Rolle als Kommende im Reich wären Vergleiche mit der Entwicklung von anderen Kommenden hilfreich gewesen.



Da es für Bad Mergentheim bisher keine Stadtchronik und keine umfassende Stadtgeschichte gibt und im Vergleich zu anderen Städten eher wenige wissenschaftliche Einzeluntersuchungen vorliegen, erfüllt Klebes' Arbeit ein großes Desiderat. Es ist zu hoffen, dass sich Nachfolger finden, die die Zeit nach 1525 bearbeiten.

*Maika Trentin-Meyer*

Felix Heinzer, Robert Kretschmar, Peter Rückert (Hg.): 900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform (Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), Stuttgart (Kohlhammer) 2004, 199 S., zahlr. Abb.

Der vorliegende und ansprechend gestaltete Aufsatzband geht auf eine Fachtagung zurück, die im Anschluss an die 2002 zeigte Ausstellung zum 900-jährigen Jubiläum des früher staufischen und später württembergischen Klosters Lorch in Lorch westlich von Schwäbisch Gmünd veranstaltet worden ist. Ziel der Tagung, die vom württembergischen Geschichts- und Altertumsverein als Veranstalter in Verbindung mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, der Württembergischen Landesbibliothek, den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg und der Stadt Lorch organisiert wurde, war es, die verschiedenen Aufbrüche des anfangs staufischen Klosters zur Reform, von der seine wechselvolle Geschichte geprägt ist, darzustellen. Im Vordergrund stand dabei die schriftlich-archivalische, bauliche, bibliothekarische wie liturgische Überlieferung. In insgesamt zwölf Beiträgen, die nunmehr gedruckt vorliegen, wird die Geschichte des Klosters und seiner verschiedenen Überlieferungsstränge eingehend erörtert. Im einführenden, sehr instruktiven Referat von Hans-Martin Maurer über die Anfänge Lorchs als staufisches Hauskloster steht so auch die so genannte staufische „Gründungsurkunde“ von 1102 im Vordergrund, deren Authentizität er hinterfragt. Dabei kommt Maurer zu dem Schluss, dass die vorliegende und wohl im Kloster Lorch angefertigte Siegelurkunde wohl doch erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts geschrieben wurde und dabei die endgültige Fassung und Formulierung erhielt, dass sie aber wahrscheinlich eine Aufzeichnung aus der Zeit um 1102 zur Vorlage hatte. Somit könne man sich – vorsichtig und kritisch – zumindest teilweise auf Angaben dieser überlieferten „Stiftungsurkunde“ stützen. Des Weiteren kann Maurer in seinem Beitrag mitteilen, dass der erste Abt Harbert dieses nach den Vorstellungen der Hirsauer Reform gegründeten Klosters Lorch nicht aus Hirsau (bei Calw) selbst, sondern aus dem Kloster Comburg bei Schwäbisch Hall kam, von wo er auch wahrscheinlich die ersten Mönche für die Neugründung Lorch mitbrachte. Zusammenfassend hält Maurer abschließend fest, dass dem als Adelskloster innerhalb des zentralen Hausguts der Staufer nahe der Stammburg Hohenstaufen gegründeten Lorch nur die Bedeutung als Hauskloster sowohl für die Herzogsfamilie selbst wie auch für den abhängigen Adel dieses Herrschaftsraumes zukommt, nicht jedoch die Bedeutung eines Königsklosters für die späteren staufischen Könige und Kaiser. Nach dem Aussterben der Staufer (1250/68) gelangte das Kloster Lorch Anfang des 14. Jahrhunderts unter den Schutz und Schirm Württembergs, wo es bis zu seiner Aufhebung (1583/1806) dann auch blieb. In weiteren aufschlussreichen Beiträgen werden dann die Entwicklung der klösterlichen Grundherrschaft Lorch (Wolfgang Runschke) und die baugeschichtliche Einordnung der Klosteranlage (Klaus Gereon Beuckers), vor allem der romanischen Klosterkirche (Ulrich Knapp), eingehend behandelt. Einem der Schwerpunkte der Tagung, die Pflege der Memoria im und zum Kloster Lorch, widmet sich der Aufsatz Oliver Auges über die niederadelige Erinnerungskultur der eng mit dem Kloster verbundenen Familien Woellwarth und Schechingen. Thematisiert werden ferner der Staufersitz Lorch (Simon M. Haag), die Bedeutung der Lorcher Chorbücher für die klösterliche Reform und den landesherrlichen Anspruch Württembergs (Felix Heinzer), mit einem ergänzenden Beitrag von Johannes Wilhelm zu dem Augsburger Buchmaler Nikolaus Bertschi, der einen nicht unwesentlichen Einblick in die Epoche vor der Reformation gibt. Während Klaus Graf näher auf die Frage nach der Stauferrezeption in Lorch eingeht, widmet sich Peter Rückert dem, eine Zeitenwende durchlebenden Lorcher Abt Laurentius Autenricht (um 1483–1549) „zwischen Reform und Reformation“. Übergreifend dagegen ist der Beitrag Joachim F. Angerers über „Einsichten in die liturgische Praxis des Spätmittelalters –